

Wege der gegenwärtigen Stadtentwicklung : die Perle zum Glänzen bringen

Autor(en): **Kessler, Thomas / Ryser, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2009)**

Heft 5: **Schwerpunkt Stadtentwicklung**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843138>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wege der gegenwärtigen Stadtentwicklung

Die Perle zum Glänzen bringen

[ryp.] Seit Anfang Jahr gibt es die Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung. Im Auftrag der Regierung soll sie zukunftsgerichtete Entwicklungskonzepte verfassen und gleichzeitig die Bevölkerung in den Prozess einbeziehen. Über die Arbeit der Abteilung und Basels Entwicklungsbedarf unterhielten wir uns mit dem obersten Stadtentwickler Thomas Kessler.

Der Blick vom Schiff ist einmalig, versetzt in Stauen. Hunderte von Schwimmerinnen und Schwimmern lassen sich den Rhein hinunter treiben. Dir rot- oder orangefarbenen Kleidersäcke tanzen lustig übers Wasser. Ein Jauchzer hier, ein Winken da. Die Stimmung ist prächtig. Auch am Kleinbasler Rheinufer, das an diesem warmen Sommerabend im August einen fast schon mediterranen Charme versprüht. Die einen picknicken, die anderen grillieren, dritte sitzen einfach da und schauen übers Wasser. Beim Birsköppli: das gleiche Bild. Es scheint, als ob tout Bâle den heissen Tag am oder im Rhein ausklingen liesse.

Das und nichts anderes – so meint man – ist Lebensqualität. Wer wünscht sich da einen See mit all seinen Stechmücken und Segelschiffen, seinen Motorbooten und Yachten, die ein stressfreies Schwimmen, geschweige denn Treibenlassen schlicht verunmöglichen?

Basel, so scheint es, ist – an diesem wunderbaren Sommerabend ganz besonders –, eine lebenswerte Stadt, eine lebendige, bunt durchmischte und attraktive Stadt.

Einen anderen Eindruck bekommt, wer die Augustausgabe des Schweizer Wirtschaftsmagazins Bilanz zur Hand nimmt. Im nationalen Städtevergleich kommt die Stadt am Rheinknie relativ schlecht weg. Unter den 129 bewerteten Städten rangiert Basel lediglich auf Platz 40 – und auch das nur dank guten Noten in den Kategorien «Öffentlicher Verkehr» (Rang 1), «Zentralität», das heisst Erreichbarkeit durch Einwohner und Beschäftigte (Rang 5), «Arbeitsmarkt» (Rang 10) sowie «Tourismus» (Rang 12). Besonders schlecht schneidet die Stadt in den Kategorien Dynamik und Erholungswert ab – ja, Erholungswert. Der Blick auf die sommerliche Rheinpromenade und den bevölkerten Fluss verleitet einen zu einem anderen Schluss.

Zum Glück gibt es da noch andere Studien wie zum Beispiel jene zur Standortqualität der Schweizer Kan-

tone, welche von der Credit Suisse durchgeführt wird. In dieser belegt der Kanton Basel-Stadt in diesem Jahr dank seiner guten verkehrstechnischen Erreichbarkeit, der gesunkenen steuerlichen Belastung von Privatpersonen sowie der Verfügbarkeit von hochqualifizierten Arbeitskräften hinter den Kantonen Zug und Zürich den dritten Platz.

Da stellt sich einem die Frage, wo der Stadtkanton bezüglich Attraktivität tatsächlich steht – vor Kantonen wie Genf, Bern und Luzern oder hinter Kleinstädten wie Freienbach, Uster, Horgen, Cham, Wallisellen, Stäfa, Le Grand-Saconnex und Muttenz (Rang 36 in der Bilanz-Studie)? Ist Basel eine entwicklungsbedürftige Stadt oder ein Modell für andere Kantons- respektive Stadtentwicklungsprojekte?

Die Perle zum Glänzen bringen

Einer, der diese Frage beantworten kann, ist Thomas Kessler. Er leitet seit Anfang Jahr die Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung, welche im Zuge der basel-städtischen Regierungs- und Verwaltungsreform geschaffen und dem ebenfalls neu gebildeten Präsidialdepartement angegliedert wurde. Er findet:

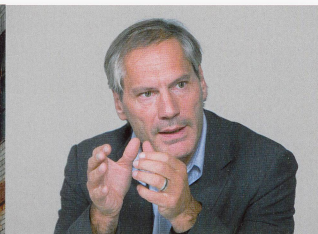
«Wir haben alles. Wir verfügen über ein enormes Potenzial. Dieses gilt es zu aktivieren.»

Der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung kommt dabei die Aufgabe zu, das Entwicklungspotenzial zu erkennen, Visionen zu formulieren, Projekte zu initiieren, Impulse zu setzen, kurz in der Entwicklung von Stadt und Kanton eine aktive Rolle zu spielen:

«Wir sind durch die Verfassung beauftragt, die Regierung bei einer zukunftsorientierten Gesamtplanung zu unterstützen und dabei die Bevölkerung mit einzubeziehen.»

Dabei stehe übergeordnet das Ziel, Entscheide mit Blick in die Zukunft zu fällen und den Kanton nachhaltig weiterzuentwickeln, erklärt Thomas Kessler:

«Basel hat eine lange Tradition an Mission, an Entwicklungshilfe, an Zusammenarbeit. In Basel wirkten grosse Humanisten, brillante Köpfe. Wenn man aus dieser Geschichte heraus nach vorne schaut, dann dürfen wir durchaus ambitiös sein. Die Frage, ob wir nun gross oder klein sind, muss man je nach Thema ganz anders beantworten. Räumlich sind wir extrem klein, aber wirtschaftlich und intellektuell können wir



Thomas Kessler

Leiter der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung (seit 2009), wurde 1959 in Meyriez (Fr) geboren und ist in Zürich aufgewachsen. 1983 gründete er das Beratungsunternehmen für Drogenforschung, Landwirtschaft und Drittweltprojekte. Von 1985 bis 1991 sass er für die Grüne Partei im Zürcher Kantonsrat. Als Leiter der Abteilung Koordination Drogenfragen (1991-1998) entwickelte er das Vier-Säulen-Modell, das auf den Elementen Prävention, Repression, Therapie und Überlebenshilfe basiert. Anschliessend amtierte er als Delegierter für Migrations- und Integrationsfragen (1998-2008) und entwickelte zusammen mit der Ethnologin Rebekka Ehret das weit herum beachtete Basler Integrationsmodell.

«Wir verfolgen das Ziel, dass sich die Bürger selbst viel einfacher einbringen können. Es geht darum, die Mitwirkung der Bevölkerung zu erleichtern, die Freiwilligenarbeit zu fördern und die Quartierentwicklung voranzutreiben. Das greift alles ineinander hinein.»

So möchte die Kantons- und Stadtentwicklung ein Bindeglied sein zwischen den Bürgerinnen und Bürgern auf der einen und den Behörden auf der anderen Seite. Indem Anregungen, Ideen, Projekte und Initiativen an einer einzigen Stelle zusammenkommen, können – so die Erwartung der Stadtentwickler – Synergien genutzt werden. Zentrale Bedeutung für die Entwicklung von Stadt und Kanton misst Thomas Kessler jedoch der Förderung des Stadtwohnens bei:

«Kulturell haben wir in Basel ein sehr hohes Niveau. Auch die Qualität der Angebote für die Freizeitgestaltung ist gut. Die Altstadt ist ebenfalls schön. Wir haben also sehr viel zu bieten – Arbeitsplätze sowieso. Dort, wo wir eindeutig Korrekturbedarf haben, ist im Wohnungsangebot.»

Schliesslich geht es darum, dass die Menschen, welche in Basel studieren und arbeiten, auch in der Stadt wohnen. Dafür sprechen nicht nur fiskalische Überlegungen.

Nutzen (und Schaden) des Stadtwohnens

Indem man versucht, mehr Menschen das Stadtwohnen schmackhaft zu machen, zeige man Weitsicht, erklärt Thomas Kessler. Schliesslich sei es für die ganze Region von Vorteil, wenn die Menschen dort wohnen, wo sie arbeiten, denn wenn die Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort in kurzer Zeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln, dem Velo oder gar zu Fuss zurückgelegt werden kann, nützt dies der Umwelt.

«Es ist heute zentral, dass die Menschen in den Städten wohnen – dass man den Wohnraum in den Städten ausbaut und verdichtet. Dafür sprechen soziale Gründe, wirtschaftliche, denn man sollte dort leben und Steuern zahlen, wo auch die Kosten anfallen, und raumplanerische. Die Schweiz ist verbaut. Die Schweiz verliert ihre Schönheit, wenn man sie noch mehr verbaut. Jede Wohnung, die man in der Stadt baut, spart Bauland auf dem Land. Vor allem aber ist es ökologisch sinnvoll. Die Logistik ist da. Es braucht nirgendwo so wenig Energie wie in einer Stadt, um wohnen und einkaufen zu können. Auf diese Weise schützen wir den Grünraum der Gesamtregion. Es ist wichtig, dass die Stadtbevölkerung, wenn sie auf das Land hinausgeht – ins Oberbaselbiet, in den Schwarzwald oder ins Elsass – eine schöne, intakte Grünfläche vorfindet. Deshalb muss man in der Stadt Wohnraum schaffen.»

gross sein. Da kann man die Vorteile vom Kleinen – von einer Stadt, in der man jeden Ort problemlos zu Fuss erreicht – verbinden mit dem Grossen. Das ist die Kunst, die wir hier realisieren müssen: das Grosse und das Kleine, diese beiden Extreme, die Basel hat, so zu verbinden, dass das Ganze glänzt. Das ist meine Ambition: Die Perle soll glänzen in der Mitte der Region.»

Als offizielle Kantons- und Stadtentwicklungsverantwortliche sollen Thomas Kessler und sein Team die Attraktivität von Stadt und Kanton steigern. Es geht darum, die Position des Kantons zu stärken, Schwächen gezielt abzubauen und damit Staat und Gesellschaft fit für die Zukunft zu machen. Der Standort Basel soll gegenüber Konkurrenten wie Genf, Zürich, Frankfurt oder München gestärkt werden. Dabei hat die Abteilung übergeordnet drei Aufgaben zu erfüllen: Erstens soll sie den Regierungsrat bezüglich der einschlagenden langfristigen Entwicklung von Kanton und Stadt beraten, zweitens zur Entwicklung der Quartiere beitragen, Anregungen und Wünsche der Bevölkerung aufnehmen und diese bei der Umsetzung von Projekten unterstützen und drittens soll sie das Stadtwohnen attraktiver machen. Dabei kommt dem Einbezug der Bürgerinnen und Bürger bei der Gestaltung von Kanton und Gesellschaft eine zentrale Bedeutung zu:



Bild links oben

Visualisierung Wohnüberbauung auf dem ehemaligen Gelände des Kinderspitals. Architektur: Jessen + Vollenweider

Bild links unten

Neues Wohnhaus im St. Johann

Bild S. 18

Kleinbasler Rheinufer während der Veranstaltung «Im Fluss», Sommer 2009

Tatsächlich wurden in den letzten Jahren viele neue Wohnangebote in der Stadt realisiert. Im Rahmen des Projekts Logis Bâle entstanden in fünf Jahren schon über 2000 neue Wohnungen. Die Stadtbevölkerung aber ist in dieser Zeit nicht im selben Ausmass gewachsen, doch dies nur am Rande. Dass durch die Bautätigkeit Raum auf dem Land gespart und damit die Natur geschützt wird, ist das eine, das Positive. Gleichzeitig – und auch das darf nicht vergessen werden – geht Raum in der Stadt verloren. Das geplante Bauprojekt auf dem Landhof – eine heute noch frei stehende Grünfläche mitten in der städtischen Häuserlandschaft, auf der Kinder, Jugendliche und Erwachsene spielen, Sport treiben und einen Teil ihrer Freizeit verbringen –, mag da nur ein prominentes Beispiel sein. Dass sich die Landhof-Nutzer zusammengeschlossen haben, um gemeinsam für den Erhalt der lieb gewonnenen Grünfläche zu kämpfen, zeigt, dass noch nicht die gesamte Bevölkerung die gleiche Sicht hat wie die Stadtentwickler. Diesbezüglich nimmt Thomas Kessler die Haltung ein, dass es nicht darum gehen könne, Partikularinteressen zu stützen, wenn dadurch eine nachhaltige, visionäre Entwicklung gefährdet werde:

«Für mich ist nicht die tagespolitische Aufgeregtheit um jedes Detail der Massstab. Es geht vielmehr darum, das Mutige und das Richtige zu tun. Es braucht eine Grundfreude an der positiven Gestaltung. Der Massstab sollte meiner Meinung nach immer die Frage sein: Was wollen wir der nächsten Generation übergeben? Ist uns der Eigennutz wichtiger oder das Gemeinwohl? Wollen wir wirklich nur Profiteure sein von den Leistungen unserer Ahnen oder wollen wir auch Akzente setzen?»

Jedoch: Auch von einer anderen Seite wird das Verschwinden von städtischem (Frei)Raum durch die prospektive Bautätigkeit kritisiert. Die Rede ist von den 700 neuen Wohnungen, den 2000 Arbeitsplätzen und dem Park, welche im Rahmen des Erlentattprojekts auf dem ehemaligen DB-Güterbahnhof-Areal bis ins Jahr 2011 entstehen werden (vgl. dazu Artikel «Basel im stetigen Wandel» in dieser Ausgabe). Für die alternative Kultur- und Partyszene, die seit Jahren auf dem gewerblich kaum mehr genutzten Areal ihre Events durchführt, bedeutet dies, dass sie sich nach einem neuen Freiraum umsehen muss, doch ein solcher ist – so liest und hört man – in Basel nur schwer zu finden. Thomas Kessler schüttelt den Kopf und weist darauf hin, dass es in der Stadt im Prinzip genügend Freiräume gäbe. Man müsse sie nur entdecken. Allerdings dürfe es nicht die Aufgabe der Behörden sein, paternalistisch aufzuzeigen, wo etwas Neues entstehen soll:

«Der Impuls muss von den Aktiven ausgehen, von den Neugierigen. Die Behörden sollen ermöglichen, erleichtern und unterstützen – in dieser Reihenfol-



**Bild links oben**

Visualisierung Warteckwohnturm. Morger & Dettli Architekten.

Bild rechts oben

Visualisierung Gebäude auf der Erlenmatte. Morger & Dettli Architekten.

Bild unten

Atelier auf dem ehemaligen DB-Güterbahnhof-Areal



ge. Diese Rollenverteilung wollen wir unbedingt so behalten.»

Dabei sei es nicht das Ziel der Behörden, einer aktiven Alternativszene Steine in den Weg zu legen – im Gegenteil:

«Die Regierung möchte ausdrücklich Kreativräume, möchte Bohemiens, junge, kreative Kräfte, welche experimentieren und die Gesellschaft herausfordern. Das ist dringend nötig für die Lebendigkeit einer Stadt und die sogenannte Kreativgesellschaft. Gerade diese Lebendigkeit verlangt aber, dass Projekte einmal ein Ende haben und verschoben werden müssen. Innovativ sein, bedeutet ja, dass man etwas Neues einbringt und nicht einfach nur eine Kopie des Alten abliefern.»

Insofern scheint Entwicklung in der Alternativszene im Kleinen abzubilden, was Entwicklung von Kanton und Stadt im Grossen bedeutet: Neues entdecken und entstehen lassen.

Neues entdecken und entstehen lassen

Soviel wird aus dem Gespräch deutlich: Um die Attraktivität der Stadt zu steigern, reicht es nicht aus, neue Wohnangebote zu schaffen und Infrastrukturprojekte zu realisieren. Auch die in der Stadt gelebte Kultur muss sich in eine positive Richtung entwickeln. Das bedingt, dass etwas gewagt wird, dass der Mut aufgebracht wird, aus scheinbar festen, unverrückbaren Strukturen auszubrechen und Neues zu erschaffen. Thomas Kessler erklärt:

«Man muss ganz neue Ideen bringen, eine gewisse Behäbigkeit aufgeben und beweglicher werden. Es gibt eine Grundanspruchshaltung und Überzeugung, dass der Staat oder irgendeine Mäzenin die Rechnung dann schon bezahlen wird. Das sind ja schöne Realitäten, doch sie dürfen nicht auf die Kosten der Kreativität gehen, der Innovation, der Dynamik und des Unkonventionellen.»

Das einzige Problem dabei: Eine neue Mentalität kann nicht von oben verordnet, eine offene, positive, der Kreativität förderliche Einstellung kann nicht eingefordert werden. Wenn nun die Regierung Ende Jahr ein «Welcome-Projekt» startet, um die Einwohnerinnen und Einwohner zu mehr gastfreundlichem Verhalten zu animieren, hakt sie genau dort ein und versucht eine ebensolche Mentalität der Offenheit zu aktivieren. Ob es gelingt, wird sich zeigen. Idealerweise findet diese Haltung jedoch nicht nur im Kontakt gegenüber Touristen ihren Ausdruck, sondern auch im gewöhnlichen Alltag.

Er wolle, so hat Thomas Kessler eingangs gesagt, «die Perle zum Glänzen bringen». Tatsächlich kann er das nicht allein. Mit seiner Abteilung kann er Impulse setzen, der Regierung Vorschläge unterbreiten und

die Verständigung zwischen engagierten Bürgern und den Behörden erleichtern. Stadt- und Kantonsentwicklung ist aber am Ende ein Projekt, das davon lebt, dass Impulse von verschiedenen Seiten kommen. Eine vielfältige Stadt – eine Stadt, in der es «Luxus und Spitzenleistungen genauso geben darf wie Experimente der Jugendkultur», um Thomas Kesslers Worte aufzugreifen – entsteht nicht von allein, auch nicht allein durch eine vorausschauende Planung. Dafür braucht es das Engagement eines grossen Teils der Stadtbewohner, sei es in der Quartierarbeit, in der Freiwilligenarbeit, durch das Entdecken und Nutzen neuer Freiräume, durch das Einbringen von Ideen, das Anregen von Projekten (vgl. dazu Artikel «Die Werkstatt Basel» in dieser Ausgabe) oder schlicht durch das Bemühen gegenüber Neuem offen zu sein und grosse, visionäre Projekte, welche die Gesellschaft als Ganzes weiterbringen, entstehen zu lassen. Doch wann ist ein Projekt visionär? Wann müssen Partikularinteressen zurückgestellt werden und wann geht es im Gegenteil gerade darum, auch als kleine Gruppe die Stimme zu erheben? Kann der Erhalt eines lieb gewonnenen Hauses oder Areals nicht genauso wichtig sein wie die Erstellung eines rentablen, attraktiven Wohnbauprojekts?

Am Ende kommt es, wie so oft, auf den Blickwinkel an. Die Diskussionen werden weitergehen und Thomas Kessler wird weiterhin spannende Visionen mit Weitblick entwickeln, die nicht nur uns, sondern auch kommenden Generationen nützen. Das eine ist so gut wie das andere. Und entwickeln werden sich Kanton und Stadt. So oder so.

Verwendete Literatur

Archiv Basler Zeitung
 Becher Jörg/Mühlemann Susanne, Wo der Puls schlägt. Städte-Ranking, in: Bilanz, Nr. 14/09.
<http://www.statistik-bs.ch>
<http://www.logisbale.ch>
 Kantons- und Stadtentwicklung, Image-Broschüre, 2009.
 Seite «Basler Integrationsmodell». In: Wikipedia, 11.6.09, 08:20 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Basler_Integrationsmodell&oldid
 Seite «Thomas Kessler (Politiker)». In: Wikipedia, 25.8.09, 13:36 UTC. URL: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Thomas_Kessler_\(Politiker\)&oldid](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Thomas_Kessler_(Politiker)&oldid)



Bild rechts oben
 Designmarkt auf dem Dreispitz

Bild Mitte
 Flohmarkt auf dem Gundeldingerfeld, in der ehemaligen Maschinenfabrik Sulzer Burckhardt

Bild unten
 Voltahalle in einer ehemaligen Industriehalle bei der Dreirosenbrücke